



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 115

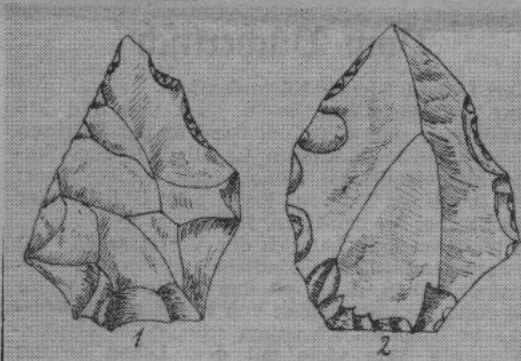
Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatkund an Elbe und Wesermündung, e. V.

Juli 1959

Neandertaler vor 100 000 Jahren bei Midlum-Northum?

Im Sommer 1958 zeigte mir Herr Polizeiobermeister Schäfer aus Otterndorf einige bei Westerwanna gefundene Feuersteingeräte, die alle eine mehr oder weniger dreieckige bzw. spitze Form aufwiesen und einen sehr urtümlichen Eindruck machten. Unter diesen Geräten befand sich auch eine Breitklinge mit retuschierter Basis, eine sogenannte Levalloisklinge, die dem Mousterien, einer altsteinzeitlichen Kultur, angehört, deren Träger der Urmensch war, den wir Neandertaler nennen, und die rund 100 000 Jahre alt sein dürfte. Die übrigen Geräte, die alle von einem Fundplatz stammten, trugen ebenfalls mousterienähnlichen Charakter und sind meines Erachtens auch rund 100 000 Jahre alt.

Herrn Schäfer gebührt somit die Ehre, als erster



Handspitzen von Midlum-Northum.
Zeichnung vom Verfasser

im Elbe-Weser-Winkel altpaläolithische Feuersteingeräte gefunden zu haben. Auf einer Karte zeigte er mir den hochgelegenen Fundplatz in der Gemarkung Westerwanna. Da im Landkreis Wesermünde teilweise die gleichen geologischen Verhältnisse wie im benachbarten Kreis Land Hadeln vorliegen, mußten — so sagte ich mir — auch im Landkreis Wesermünde, unter Berücksichtigung derselben stratigraphischen Verhältnisse wie in Westerwanna, Altsteinzeitgeräte zu finden sein. Warum sollte nicht auch eine altsteinzeitliche Horde auf ihrem Jagdzuge wie im nahen Westerwanna den Landkreis Wesermünde berührt haben? Nach wiederholtem Studium der Karte kam ich zu der Überzeugung, daß die Höhe 22,6 und deren nähere Umgegend, ostwärts von Midlum-Northum, dieselben Verhältnisse aufwies, wie sie bei Westerwanna vorliegen. Als im Herbst 1958 die gepflügten und geschälten Acker abgerechnet waren, begab ich mich nach der Höhe 22,6 in der vagen Hoffnung, hier etwas zu finden. Ja, und nun kommt das Verblüffende: Bereits nach kurzer Zeit hielt ich drei „Handspitzen“ in meinen Händen.

Im letzten Herbst und Winter habe ich diesen neuen Fundplatz wiederholt abgesucht und bisher siebzehn Feuersteingeräte heben können, und zwar elf Handspitzen, drei grobe Messerklingen, zwei blattförmige Klingen und einen dicken, plumphen Klingenkratzer.

Überblickt man zunächst den gesamten bis jetzt vorliegenden Fundstoff, so macht er durchaus einen einheitlichen und recht alten Eindruck. Alle

Der unermüdlichen und vor keiner Anstrengung zurückschreckenden Arbeit zweier „Morgensterner“ sind neue, aufsehenerregende Funde zu danken. Durch die in planmäßiger Suche beigebrachten uralten Steinwerkzeuge — bisher in unserer Gegend unbekannter Gestaltung — ist auf Grund von Erstfinden des Polizeimeisters Schäfer, Otterndorf, jetzt Gustav Schröder in Dorum der Nachweis gelungen, daß in Land Hadeln bei Westerwanna wie in der Gegend von Midlum Altsteinzeitmenschen gelebt haben. Ihre Werkzeuge haben sie also aus einer Zeit hinterlassen, die rund 100 000 Jahre zurückliegt. Wir beglückwünschen die eifrigen Forscher, denen schon so mancher Fund aus unserer Gegend zu danken ist, zu diesem wichtigen, weit über unseren Raum hinaus bedeutsamen Ergebnis jahrelanger uneigennütziger Arbeit.

vier vorliegenden Geräteformen kennt man aus dem Altpaläolithikum, einem älteren Abschnitt der Altsteinzeit, und auch die technische Ausführung und Gestaltung der Geräte verrät, daß sie sehr alt sein müssen.

Die Handspitzen sind entweder beidseitig flächig grob retuschiert (Abb. 1) oder sie sind nur an den Rändern etwas nachgearbeitet (Abb. 2). Die Handspitze ist ein Universalgerät; man kann damit Felle schneiden, Häute und Holz abkratzen und abschaben und geschäftet als Speerspitze verwen-

den. Sie ist daher auch ein Leitgerät dieser Zeit. Die Geräte von der Höhe 22,6 bei Midlum-Northum sind, wie die gleichen Funde von Westerwanna, rund 100 000 Jahre alt; Träger dieser „handspitzenführenden“ Kultur ist der Neandertaler.

Mir ist vorgehalten worden, daß vor 100 000 Jahren bei uns keine Menschen leben konnten, da zu dieser Zeit bei uns die Eiszeit herrschte und unsere Gegend tief unter riesigen Gletschern verborgen lag. Das stimmt nicht. Professor Dr. Gripp und andere namhafte Geologen haben nachgewiesen, daß unsere Gegend mindestens seit 150 000 Jahren nicht mehr von Eis bedeckt ist. Die Gletscherzungen der Eiszeit waren damals bereits bis nördlich von Hamburg zurückgewichen. Ihre Endmoränen sind noch heute zwischen Hamburg und Lübeck und besonders bei Ahrensburg gut zu erkennen. Es ist zwar richtig: kalt, sehr kalt war es damals bei uns; der Dauerfrost saß noch viele Meter tief im Boden. Aber in den Sommermonaten taute der Boden so weit auf, daß die Pflanzen der nassen Steppe, die Moose, Flechten und Gräser der Tundra, *entwurzelt* konnten. Sie aber bildeten die Nahrung für Mammut, Wildpferd und Rentier und wegen dieser Tiere kam damals eine Jagdhorde der Neandertaler in unsere Gegend. Bei Bodenaufschlüssen kann man manchmal heute noch erkennen, wie tief der Boden im Sommer auftaute; denn zwischen dem Dauerfrostboden und der Neufrost-Oberfläche im Winter entstanden Spannungen und bildeten den sogenannten „Würgeboden“, der z. B. bei der im Jahre 1958 von Dr. Haarnagel auf der „Heidenschanze“ bei Sievern durchgeführten Grabung sehr gut zu erkennen war.

Gustav Schröder, Dorum



Fieravend an'n Diek

Tröster in der großen Hitze - der „Boortmann“

Dieser kleine dickbäuchige „Mann“ ist in der arbeitsreichen Zeit des Jahres des Bauern ständiger, unentbehrlicher Begleiter, sein Tröster bei seinem Tagewerk auf dem Acker, beim Heuen, beim Mähen seines Getreides, beim Kartoffelauskrigen, in der Moorkuhle beim Torfgraben, besonders an heißen, gewitterschwülen Tagen. Dieses mehrere Liter fassende, mit schwarzem Kaffee, Brotwasser oder Erntebier bis zum Halse gefüllt, in der Mitte bauchig erweiterte, mit Glasur überzogene Tongefäß wird Kruke oder Boortmann genannt. Mit einem mächtigen Propfen aus Kork wird die Öffnung fest verschlossen. Der bogige Henkel ermöglicht den leichteren Transport und das bequeme Trinken. Der durststillende Inhalt wird schon zu Hause von der geschäftigen Bauersfrau im „Sod“ tief gekühlt.

Beim Torfgraben wandert er sofort in die kalte Tiefe der Moorkuhle, beim Grasmähen und beim Heuen wandert er in die wassergefüllte Gruppe, schön säuberlich zugedeckt mit grünem, taufrischem Gras, abgeschirmt vor den sengenden Sonnenstrahlen.

Bei der schweren, körperlichen, einst meist mit der Hand ausgeführten Arbeit, und besonders wenn es drückend heiß ist, kein Blatt auf dem Baum sich regt und kein Windhauch erfrischende Kühle bringt, muß der „Tröster“ oft dran glauben. Er wird aus dem sicheren Versteck herausgeholt und wandert von Mund zu Mund, von einer

durstigen Kehle zur anderen. Bei dem anfangs gewichtigen Inhalt fällt es dem Kleinknecht nicht leicht, das großkalibrige Geschütz in die richtige Stellung zu bringen. Breitbeinig stehend, führt er die Kruke zum Munde. Boortmann und Arme zittern wie Espenlaub.

Über die Entstehung und Deutung des Namens Boortmann gehen die Meinungen auseinander. Dem „Niedersächsischen Wörterbuch der Universität Göttingen“ scheint keine andere Erklärung möglich, als „Mann, der auf dem Bort steht“, wobei Bort soviel wie „Wandbrett“ bedeuten würde. Es ist möglich, daß des Boortmanns Winterquartier das Wandbrett, das Bort, war.

Andere wollen den Namen deuten aus der Art und Weise der Kühlhaltung seines Inhaltes. Der Krug bade also gewissermaßen: Badmann. Ein Badmann ist aber noch lange kein plattdeutscher Boortmann.

In unserer plattdeutschen Muttersprache gibt es das sinnfällige Zeitwort bornen, z. B. in den Sätzen: „Häs du all de Kalver born?“ oder „Ji möt de Keuh noch born!“ Dat heet, jem wat to supen geben. Bornen heißt auf hochdeutsch tränken. Danach wäre Boortmann gleichbedeutend mit Bornmann.

Nicht nur in unserer niedersächsischen Heimat, auch in anderen deutschen Landesteilen ist der Boortmann bekannt, wenn auch unter der hochdeutschen Bezeichnung Bartmann. Schon vor etwa

400 Jahren waren Name und Benutzung bekannt in Rheinland und Sachsen. Das geht aus einer Abhandlung aus den „Blauen Büchern“, Verlag K. R. Langewiesche, betitelt „Figürliches Kunstgerät aus deutscher Vergangenheit“, hervor. Die dieser tiefgründigen Abhandlung beigelegten Abbildungen lassen den „bärtigen Mann“, das bärtige Männergesicht am Halsansatz klar erkennen. Aus einem Schmuckbedürfnis oder aus rein spielerischem Trieb heraus verzierte man das Trinkgefäß schon zu jener Zeit mit einem bärtigen Männergesicht. Auch in Holstein ist Bartmann vertreten.

Wenn wir an unserem heutigen und auch vor Jahrzehnten fleißig gebrauchten Boortmann die einstige lustige Verzierung nicht mehr vorfinden, so muß die Deutung Boortmann gleich Bartmann, der Mann mit dem Boort, dem Barte, als stichhaltig, alle anderen Deutungen als abwegig bezeichnet werden.

Ludwig Behrens, Beverstedt

Auspoppen

So week un warm de Sömmernacht.
De Vullmaan holt an'n Heven Wacht.
Un allns so still. De Koppbööm dröömt,
De ründümto de Diekkant söömt.
Ganz heemlich ruuscht't in Leesch un Reet,
Ans weert en uuroold Geisterleed.
Auspoppen bloiht dar zaart un fien,
De Kelken lücht in'n hellen Schien.
Nu röögt se sik, ut jede stiggt
En strahlen Elf un strevt an't Licht.
Se swevt bald hier, se swevt bald dar
Un jede hett en Steern in't Haar.
Se faat't sik an to'n Ringelreihn,
Denn danzt se wedder een bi een.
Se danzt de ganze Sömmernacht.
De Vullmaan holt an'n Heven Wacht. —
De Sünn'n'schien leeg' op blanke Bahn,
En Junggast fahr in'n lüttjen Kahn.
He sehgt de Blumen, all so witt,
Un brook sik een un nohm se mit.
He hett se in en Schöddel daan.
Acht Daag', to weer de Bloom vergahn.
Un siet de Tied vergüng uk he;
He weer nich krank, en dä nicks weh,
Doch weer dat all mit Lüst un Moot;
Nich lang, to weer de Junggast dood.

Heinrich Teut

Vom Büchertisch

Karl Lüders, Kleines Küstenlexikon. Technik und Natur, wichtigste Begriffe in Wort und Bild, 216 Abbildungen und 4 Tafeln. Band 68 der Schriften der Wasserwirtschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens. Neue Folge. Herausgeber: Prof. Dr. Kurt Brüning, Preis 5,70 DM, Walter Dorn Verlag, Bremen-Horn, 1958.

Mit diesem Buch hat sich der Verfasser und die Wasserwirtschaftliche Gesellschaft ein großes Verdienst erworben, denn mit ihm wurde eine Lücke ausgefüllt, die schon immer von vielen an der Wasserkante lebenden Menschen schmerzlich empfunden wurde. Wie viele mit dem Leben an der Küste und mit der See zusammenhängende Ausdrücke gibt es doch, die man wohl schon gehört hat, aber man weiß oft genug nicht, was darunter zu verstehen ist. Und umgekehrt sind dem Laien wohl mancherlei Dinge und Tätigkeiten geläufig, die die Küste betreffen und die die Seeleute und Fischer ausüben, aber man weiß sie nicht mit dem Fachausdruck zu benennen.

Im Gegensatz zu manchen, der See und der Küste gewidmeten Büchlein, in denen in lexikonähnlicher Weise oder in launiger, erzählender Art beiläufig auch mancher dem Laien fremder Ausdruck erläutert wird, haben wir es hier aber mit einem groß angelegten Werk zu tun, das uns in alphabetischer Folge eine schier unerschöpfliche Reihe von einschlägigen Fachausdrücken vorführt und sie uns in kürzeren oder längeren Ausführungen sachverständig erklärt. Ebbe und Flut, Watt und Uferbefestigung, Deich und Vorland, Schifffahrt und Fischerei und vieles andere mehr wird behandelt, dazu die Flora und Fauna der Küste, nicht allerdings die fliegende Fauna.

Einige Beispiele aus der großen Zahl der Stichwörter seien hier angeführt, auch solche, die geographische Punkte an der ganzen deutschen Nordseeküste betreffen: Berme, Dossierung, Höft, Legge, Pricke, Schardeich, Seegatt, Sichter, Wehl, Wettern, Bünn, kalfatern, lenzen, Schill, schwojen, Leybucht, Trischen, Wangerooge, Queller, Seedorn.

Nicht zuletzt gewinnt das vortreffliche Buch dadurch, daß 216 der Stichwörter Abbildungen beigegeben sind, die den Text anschaulich erläutern helfen. Außerdem enthält das Buch vier Tafeln, darunter eine Tiefenkarte der Nordsee und eine Wattkarte von Langeoog.

Ein hervorragendes und lange entbehrtes und dabei wohlfeiles Werk, dem wir die weiteste Verbreitung wünschen.

P. Torp

Robert Wiebald zum 85. Geburtstag

Am 27. Juli wird Amtsgerichtsrat a. D. Robert Wiebald in Dorum seinen 85. Geburtstag begehen. Nebst dem kürzlich zum Ehrenmitglied ernannten Dr. med. Friedrich Gravenhorst in Bremerhaven ist er der seiner Mitgliedschaft nach älteste „Mann vom Morgenstern“.

Als Robert Wiebald seinen 80. Geburtstag feiern konnte, ehrten die Männer vom Morgenstern ihn durch eine umfangreiche Festschrift. Ihr Herausgeber, Theodor August Schröter, schloß seine Widmung damals mit den Worten: „Es ist das Glück des Morgensterns gewesen und ist es noch, daß viele seiner Tätigsten und Tüchtigsten zu hohen Jahren gekommen sind. Bis ins Alter für unsere Sache tätig, haben sie, alt geworden und doch jung geblieben, viel Erinnerung und Wissen um vergangene Dinge, Zustände, Menschen an die Jüngeren weitergegeben. Dafür sind wir doppelt dankbar in einer Zeit, in der so viele hoffnungsvolle Junge, die eigentlich die Überlieferung hätten aufnehmen und fortführen sollen, aus zwei Weltkriegen nicht heimgekehrt sind. Aus der Reihe der bewährten Alten zählen wir auf: Hermann Allmers, Erich von Lehe, Gustav von der Osten, Georg Hindrichson, H. Bulle, Theodor Tamm, Johann Bohl, Karl Lohmeyer, Heinrich Rüther. Ihnen schließen Sie, verehrter Herr Wiebald, als der Jüngste sich würdig an. Auf daß es Ihnen wohl gehe auf Ihre alten Tage!“

Das Wort hat sich erfüllt. Von denen, die damals einen Beitrag zu der Festgabe beisteuerten, hat inzwischen eine erschreckend große Zahl das Zeitliche gesegnet. Richard Cappelle, Georg von Hassel, Karl von Lehe, Karl Lohmeyer, Ernst

Ringe, Heinrich Rüther, Theodor August Schröter, Ernst Witte, sie alle sind ins Grab gesunken. Robert Wiebald hat sie — unter ihnen manchen Jüngeren — überlebt. Gestattete ihm auch sein Gesundheitszustand nicht, die Liste seiner mehr als 60 Veröffentlichungen, die die Festschrift auführt, zu vergrößern, so wurde er doch nach dem Ableben seiner Altersgefährten auf Grund seiner früheren wissenschaftlichen Tätigkeit zum anerkannten Nestor der Heimatforschung in unserer Gegend, von dem die Jugend mit Achtung spricht, zu dem die Alten wallfahrten, um sich von ihm Auskünfte einzuholen, sich mit ihm über Fragen der Forschung und Wissenschaft zu unterhalten oder gemeinsame Erinnerungen auszutauschen.

Und keiner verließ den „Alten“ unbeschenkt. Er hatte ja viel zu geben und gab in vorbildlicher Hilfsbereitschaft und Uneigennützigkeit allen, die ihn darum angingen. Nicht nur ein von Jugend auf geschärfter Blick für das Besondere unserer Heimat und ihres Volkstums ermöglichte ihm das. Er hatte früh begonnen, selbst auf dem Felde der Wissenschaft zu schürfen. Weit gespannt war dabei der Bogen. Über die Biographie, Landes- und Ortsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Rechtsgeschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde und Heraldik reichte er bis zur Sprachkunde. Auf allen diesen Gebieten hatte Robert Wiebald Wesentliches auszusagen. Dabei ging er, einem Grundzug seines Wesens entsprechend, stets vorsichtig zu Werke. Trotz aller Fortschritte, die die Forschung und Wissenschaft inzwischen gemacht haben, hat deshalb das, was er schrieb — und mag es vor vielen Jahrzehnten geschehen sein —, noch heute Bestand und Geltung. Zwar trägt sein größtes Werk, die Geschichte des Landes Wursten vom Jahre 1932, nicht seinen, sondern den Namen jenes verdienten Mannes, der mit der Geschichtsschreibung dieses ruhmgekrönten Gliedes des friesischen Volkes begonnen hatte, Gustav von der Osten. Aber trotz aller Schonung des Alten schuf Robert Wiebald in der Neuauflage doch zugleich etwas durchaus Neues, weshalb denn die nun schon wieder seit Jahren vergriffene zweite Auflage der Geschichte des Landes Wursten von der Wissenschaft mit Recht als „von der Osten — Wiebald“, bezeichnet und zitiert wird.

Es versteht sich von selbst, daß der Heimatbund wie beim 80. Geburtstag auch jetzt wieder in der ersten Reihe der Gratulanten steht. Zugleich mit ihm wird mancher andere dem Jubilar seine Glückwünsche darbringen und ihm danken für das, was er für die Allgemeinheit getan hat. Überhaupt wird es Robert Wiebald an seinem 85. Geburtstag an Ehrungen nicht fehlen. Er selbst aber, weise geworden im Laufe eines langen Lebens, wird im Stillen seine Genugtuung finden vor allem in den Gedanken, etwas Bleibendes geschaffen zu haben im Geiste seines von ihm stets hoch verehrten Lehrmeisters Hermann Allmers und in dem Bewußtsein, daß sein Name schon zu Lebzeiten eingegangen ist in die Reihe der anerkannten Schriftsteller unserer niederdeutschen Heimat.

Dr. Benno Eide Siebs,

Erster Vorsitzender der Männer vom Morgenstern



De Saak mit de Rottenfalln

Us Opa sehgt so ut, as harr he sik ut urole Tieden in use Tiet verbiestert: ut de Tiet, wo dat noch Riesen geevt Groot un breet wöör he as so'n Föör Hau. Un jüst genau liek midden in sien Gesicht harr he so'n schöne, schiere Kartuffel sitten — ob ji 't glööv't oder nich — dat wöör sien Näs! Un wat us Opa op sien hoge Oller jümmer noch so vön Lebenskraft un -saft aversprütten dä, kreeg sien Kartuffel ünner uk al arig so'n paar Kiemen: Dat wöör sien Snorrbaart. Un ünner den Snorrbaart — ja, dar seet sien bedüdenste Deel: sien Unnerlippen. De wöör as so'n Wieser an'n Wärglas. So wieter as se vörutstünn, um so drauhiger sehgt dat na Störm ut. Wenn se aversten deep dalbummel un jümmer so op- un rünerbever — denn weer de Störm dar!

Ik beleev dat grote Beleevenis ja to geern, dat us Opa in Wruus kööm! Denn verdüüster sik de Sünn, denn verjögten sik de Heih, denn sprängen Maan un Steerns ut de Gleisen, denn wöör us Müddern de Mölk klüeterig, jüst as in'n Gewidder!

An enen Sünndagnamiddag mal, as us annern all utföhrt wöörn, see us Opa in sienem Lehnstohl an'n Fenster un slööp. Sien Brill hööl sik so eben noch mit enen Bögel op sien linkes Ohr. Sien ene Arm hüng lang na ünner hinünner. Dat Staader Sünndagsblatt, wo he eben noch in lesen harr, wöör ut sien Fingers rüschd ut breer sich dicht dar ünner op'n Footboden ut . . .

Un dat Blatt, dat licht' ik nu so'n beten an vön'n Boden, un Navers Jan schööv dar en Rottenfalln rünner, en gräsig grote Rottenfalln, mit'n Fedder as so'n Voßfalln, to'n Tobieten opsnappt as so'n Hekenmuul, wenn de toknall, dat wrumm!, as baller de Blitz ganz dicht blang us in'n Bodden. Un denn lööt ik dat fromme Blatt dar sachte woller raversacken . . .

Mit eenmal reet us Opa sien Ogen apen, plink-öög, sett sik sien Brill worr trecht un sä: „Jungs, kriegt mi mal eben dat Blatt op vön de Eer. Heff ik di doch wahrhaftig de Geschicht nich to Ennen kregen!“

Wi stünnen dar, as harrn wi enen mit'n Wagenspeken vör'n Bregenkasten dönnert kregen! Dat Blatt opkriegen? Ik schielöög na Jan — un Jan schielöög na mi —

„Jungs, wenn jo Opa jo seggt, ji schöllt em dat Blatt opkriegen, denn mööt ji em dat uk al, husch! in de Hand drücken! So'n Jungs as ji, mööt flink un gefällig ween. — Wat hebbt ji denn blots? Köönt ji jo uk al nich mehr bugen un bücken as ik mit mien Gicht? — Stellt jo dar mal eben op de Eck — So, ik tell büt dree, un wer mi denn torerst dat Blatt in de Hand drückt, kriegt en Stuten ut mien Stutenlaar!“

De Landmätters in Sävenkamp

Dat is doont wäsen, as in Sävenkamp de nee Straten baut werden schull, de ollen Lue wädet dat noch woll.

An enen moien Dag in't Vörjahr sünd de Landmätters kamen. Se hebbt de Richt fastleggt un ehr rotwitten Spielen dor in de Eern stickt, wor de nee Straten herlopen schull. Un se hebbt dor väl Meihte un Schweet van hatt.

Na, Saterdags avends hebbt se ehr Wark bit up een Spier daan hatt.

De Uppste van ehr is na den Buurnvaagt hengahn un hefft tau um seggt, he mügg morgen, up'n Sönndag, een baten uppassen laten up de Lattens, dat dor kiene Dameleen mit dreven würden. Junge Bursen un dune Lue kunnen dor woll ehr Plaseer an finnen, dat se de Latten utrieten, wegschmieten, of stückenbraken döen. Un vällicht kunn gar ener glöven, dor stünd ja billige Führen. Is all vörkamen, hefft de Landmäter seggt.

De Buurnvaagt hefft verspaken, he wull dor een Oge up hebbt, dat nix prassen dö. Un de Landmätters sünd na de Stadt henföhrt, wor se herkamen sünd.

As se an'n Maandagmorgen weerkömen, hebbt se ehre rotwitten Spielen nich finnen kunnt. Wor se se mit so väl Meihte upsett't harrn, hebbt se nich mehr stahn. Do is de Uppste van ehr na den Buurnvaagt henlopen un hefft um fraagt, wor de Lattens afläven wassen.

Mit ehrlieke Freude in de Ogen hefft de Buurnvaagt seggt:

„Man kann nich wäten, wat kummt. Ik heff mi dacht, seh di man vör! Un ik heff Saterdag in'n Dunkeln noch all jaue Spielen na't Sprüttenhuus henbringen laten. Dor liegt se alle noch, nich ene fehlt! Ik heff se jüst tellt.“

De Landmätters hebbt ehre Näsen recht kruus trocken . . .

H. von der Wall

Ik maak blots enen Pett, dach ik in'n stillen, un denn laat ik Jannen alleen fuddersusen, un ik neih na de annere Siet ut de Döör!

„Een, twe — drree!“

Huiil! Do petten wi beide enen Pett vöör, un denn susen wi beide as so'n wille Sögen na de annere Siet na buten — denn Jan harr sik jüst dat sülvige vörnahmen as ik! Wi sehgen Opa'n noch eben hoodkamen ut sienem Stohl un höörn em bölden — un denn pietzen wi uk al dör den Gaarn na dat Stufenfenster to, dar dörtoptiern, woans sik de Saak dar binnen wieter bedoon dä.

Aver wir wöörn noch nich ganz hin, do güng dat mit eenmal:

Wrumml

Dat töög us dör de Knaken, as wöörn us twee Föör Hau op'n Daaks ropfullen. Un denn wöör dat en Wiel ganz still . . .

Un denn fungen sachte, sachte de Fensterruten an to bibbern, un dat grummel un rummel un bruus dar binnen so dump un vull, as kööm dat deep ut de Eer . . .

Wi stünnen dar an de Wand hindaakst, so bevern as so'n Höhner in'n Gewidder. Jan sien Ogen biestern groot un feverig. De Störm wöör dar! Un ik harr dat Gefühl, as müß dar en Lock in de Eer rinrieten un ene raar Flammen rutslaan, hebenhoch. De Störm wöör dar!

Aver, ik weet nich, ditmal harr ik dar gar keen rechte Freide an, so'n solten, bittern Smack as vön Tranen smült mi op de Tungen . . . Mi dä dat mit eenmal hier binnen so weh, as wöör se aver mien Hart tohopenkrammt — de Rottenfalln . . .

Ch. Holsten

Kleine Weisheiten

Anner Lüüd Brot smeckt de Kinner as Koken.

*

Up'n vullen Buuk steiht en lustigen Kopp.

*

Wenn de Muus satt is, denn ist 't Mehl bitter.

*

Bi't Eten will ik geern sitten, wenn ik bi de Arbeit man liggen kann.

Ein Kassebrucher als Missionar in Afrika

Es war im Jahre 1811, als Johann Heinrich Schmelen, ein Bauernsohn aus Kassebruch, erstmalig im späteren Deutsch-Südwestafrika den damals noch dunklen Erdteil betrat. Dort gab es weite Gebiete, die noch kein Europäer gesehen hatte. Die ständige Brandung an der Küste machte es den Schiffen, wenn nicht unmöglich, doch äußerst schwierig, hier zu landen. Und wer schon das Ufer erreichte, stand vor einer regenlosen Hochsteppe mit dünnen Felsen.

Zu den Männern, die bestrebt waren, Licht in dieses Dunkel zu bringen, gehört Johann Heinrich Schmelen. Durch seine Tätigkeit als Missionar wurde er zum Kulturbringer in jenem Gebiet. Dr. Vedder sagt in seinem Werk „Das alte Südwestafrika“ (1934) von ihm: „Unter den Missionaren der Londoner Gesellschaft, die Pella als Stützpunkt ihrer Arbeit betrachteten und von dort ausgingen, ragt besonders Johann Heinrich Schmelen, der Gründer der Station Bethanien, hervor.“ Und der Missionar Shaw, ein Zeitgenosse Schmelen, urteilt: „Wenn irgendeiner auf dem afrikanischen Festlande zum Missionar geschaffen war, so war es Schmelen.“

Aus seinem Leben wurde folgendes bekannt: Johann Heinrich Schmelen wurde am 7. Januar 1776 — es wird auch 1777 angegeben — in Kassebruch geboren. Sein Geburtshaus steht noch heute, es wird darin eine Gastwirtschaft betrieben. Nach einer Hermannsbürger Missionsschrift fiel es dem Vater schwer, seine vielköpfige Familie zu ernähren. Er suchte daher im Sommer, wie so viele Männer aus unserer Gegend, in Holland als Grasmäher seinen Lebensunterhalt zu verbessern. Johann Heinrich besuchte die Dorfschule, an der damals Heinrich Volkmann als Lehrer wirkte. Nach seiner Konfirmation war der junge Schmelen in der Landwirtschaft seines Vaters tätig.

Als die Franzosen 1803 das damalige Kurfürstentum Hannover besetzten, preßten sie die jungen Männer zum Heeresdienst. Wer irgendwie konnte, entwich. Wie viele andere, floh Schmelen nach England, das damals noch durch Personalunion mit Hannover verbunden war. Diese Flucht leitete die Wende in Schmelen's Leben ein.

In London schloß Schmelen sich der deutschen Gemeinde an, in der der junge Prediger Dr. Steinkopf, der Begründer der großen englischen Bibelgesellschaft, wirkte. England war damals bemüht,

Das Dorfbuch von Mulsum

In der Augustnummer 1958 des Nieder-Heimatblattes war das Dorfbuch von Mulsum angekündigt worden. Es gliedert sich in einen heimatsgeschichtlichen, einen familienkundlichen und einen bevölkerungsbiologischen Teil. Das Buch sollte bis zum Ende des Jahres erscheinen. Das war leider wegen langwieriger Verhandlungen und aus geldlichen Gründen nicht möglich. Nun hat sich die „Deutsche Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände“, Sitz Frankfurt a. M., entschlossen, das Buch noch in diesem Sommer herauszubringen. Es erscheint in der Reihe „Deutsche Ortssippenbücher“ als der erste Band in Niedersachsen.

In dem familienkundlichen Teil steckt eine jahrelange Arbeit. Die Namen- und Ortsregister zeigen, daß die Bedeutung des Buches weit über das kleine Dorf Mulsum hinausgeht. Ersteres enthält 623 Familiennamen, letzteres 179 Ortsnamen. Es sind also erstaunlich viele Menschen nach Mulsum gekommen, die meisten natürlich aus dem Lande Wursten. Es werden erwähnt: Dorum 109 mal, Misselwarden 80, Cappel 67, Padingbüttel 60, Wremen 59, Imsum 27, Midlum und Spieka je 26 mal, ferner fast alle übrigen Dörfer des Kreises Wesermünde (Sievern 27 mal), 26 Orte des Kreises Land Hadeln, die Städte Bremerhaven (Lehe und Geestemünde), Cuxhaven und Bremen. Die übrigen Orte liegen zerstreut in einem Raum, der von der Nordsee, dem Rhein, Odenwald, Harz, Sachsen, Berlin, Ostpreußen, Pommern und Holstein begrenzt wird.

In dem 3. Teil wird erstmalig über das „Leben“ einer Wurster Gemeinde geschrieben, z. B. über Geburten und Sterbefälle in den einzelnen Jahrzehnten seit 1700, Ursachen der Schwankungen, die Entwicklung der Bevölkerungszahl, Altersaufbau der Einwohner Mulsums nach dem letzten Kriege, die Herkunft der einheiratenden Personen, Inzucht, das Alter bei der Eheschließung, Mehrheiraten, Seuchen, Kindersterblichkeit, mittleres Lebensalter der Verstorbenen in den einzelnen Jahrzehnten, Wanderungsbewegung, Auswanderung u. a. m.

Da das Buch nur in einer geringen Auflage erscheinen wird, mögen sich alle, die es nicht vorbeistellt hatten, sogleich an Dr. H. F. Friedrichs, (16) Frankfurt a. M. - Eschersheim, Dehnhardtstraße 32, wenden, um sich noch ein Stück zu sichern. Das Buch erscheint im Rotaprint-Offsetdruck auf holzfreiem Papier mit Kunstdruckbeilagen und 2 Karten in Halbleineneinband. Vorbestellungspreis DM 10,—, nach Erscheinen DM 15,—.

sein Kolonialgebiet zu erweitern und seinen Einfluß darin zu befestigen. Einen Weg dazu sah es in der Missionstätigkeit, weil auf diese Weise die Menschen auf eine höhere Kulturstufe gebracht wurden. Kopf und Seele dieser Bewegung war Dr. Steinkopf selbst. Als bald darauf der von London ausgesandte Missionar Albrecht mit drei christlichen Hottentotten aus Afrika heimkehrte und an ihnen zeigte, zu welcher Erziehung die Schwarzen fähig waren, stand Schmelen's Entschluß fest: er wollte Missionar werden.

Zu diesem Zweck mußte er die Missionsschule des Pastors Jänicke in Berlin besuchen. Er war inzwischen 30 Jahre alt geworden. Auf der Reise nach Berlin besuchte er noch einmal Kassebruch, wo seine Eltern, die Nachbarn und Bekannten erstaunt waren, einen solch ernsten und gesitteten Mann wiederzusehen. Vergeblich suchten seine Eltern ihn in der Heimat festzuhalten, Schmelen blieb dem einmal gefaßten Entschluß treu. Er hat Kassebruch nicht wiedergesehen.

Nach vierjähriger Ausbildung ging Schmelen nach London zurück, denn von Deutschland aus wurde noch keine Missionstätigkeit im Ausland ausgeübt. (Die Rheinische Missionsgesellschaft nahm ihre Arbeit 1829, die Berliner 1834 und die Hermannsbürger erst 1853 auf.)

Noch in demselben Jahre sandte ihn die Missionsgesellschaft mit noch zwei anderen deutschen Missionaren nach Südafrika zu den Hottentotten. Er landete am Kap und ging dann nach Pella, einer Missionsstation am Oranje. Es gelang ihm, mit den Eingeborenen, die ihre Herden am Flusse weideten, in Beziehung zu kommen. Dann erhielt er einen Auftrag, über den Oranje ins Großnamaland zu gehen, einen geeigneten Ort für eine neue Station zu suchen. Der Ort sollte unweit der Westküste liegen und leicht mit dem Schiff zu erreichen sein. So zog Schmelen von Pella fort, begleitet von 150 Hottentotten, er selbst saß auf einem Ochsenwagen. Als jedoch ein Rad brach, mußte er seine Reise auf einem großen Reitochsen fortsetzen. Was er suchte, fand er aber nicht.

Als Schmelen dann eine Horde von 50 Nama (Hottentotten) und Orlams (Bastarde) traf, die mit ihren Herden nordwärts zu einem verwandten Stamm nach Ugantes, dem späteren Bethanien, ziehen wollten, schloß er sich ihnen an. Volle vier Monate dauerte die Wanderung, weil man ständig

Tr

Dieser
arbeit

Nahrung und Wasser suchen mußte. Er liebte nicht in Bethanien, sondern ging nach Norden und erreichte den Breitengrad, der nördlich von Windhuk verläuft. Als er dann zurückkehrte, bat ihn der Häuptling in Bethanien, doch dort zu bleiben. Fortan galt seine Tätigkeit hauptsächlich der Erziehung des Namastammes.

Wie schwer ein umherziehendes Volk zu erziehen ist, hatte Schmelen bei den Namas gelernt. Es mußte sein Bestreben sein, sie seßhaft zu machen, dazu mußte er durch ihre Sprache in ihr Seelenleben eindringen. Er zeigte ihnen, wie sie bessere Wohnungen bauen und allerlei Werkzeuge für den Ackerbau anfertigen könnten. Als die Nachbarsippen dieses sahen, erbaten sie auch seine Hilfe. Damit weitete sich sein Betätigungsfeld ungemein. Auf einem großen gehörnten Ochsen reiste er von einem Stamm zum anderen. Etwas Fleisch, ein Gewehr, ein großes Schaffell und die Bibel war alles, was er mit sich führte. Mit dem Gewehr erlegte er Wild zur Nahrung, das Schaffell diente ihm als Sattel, nachts als Decke. Schließlich hatte er weder Kleider noch Schuhe, so daß er gezwungen war, sich in Kapstadt neu einzukleiden.

Auf Anweisung seiner Missionsgesellschaft zog er nun durch Kleinnamaland mit der Station Steinkopf wieder nach seinem Bethanien. Aber was fand er vor? Koranahorden (Hottentotten) waren eingebrochen und hatten alles Vieh geraubt. Die Beraubten rächten sich durch Raubzüge. Als dann auch noch Wanderheuschrecken das letzte Grün nach einer großen Dürre verzehrten, gingen die Namas wieder auf Wanderung. Bethanien mußte aufgegeben werden. Mit wenigen Getreuen zog Schmelen von einer Wasserstelle zur anderen, bis er den Oranjefluß wieder erreichte.

Hier erhielt er von seiner Missionsgesellschaft den Auftrag, die vier Evangelien in die Namasprache zu übersetzen. „Er war zu dieser Arbeit besonders befähigt, war sie doch die Muttersprache seiner Frau, die mit ihm Freud und Leid teilte und ihm bei der Übersetzungsarbeit unschätzbare Dienste leistete.“

Eine zweite große Erkundungsreise unternahm Schmelen 1824/25, um im Norden Südwestafrikas einen Küstenort ausfindig zu machen, von dem ein Vordringen ins Innere möglich sei. Er kam bis an die Walfischbai und erkannte hier den günstigen Punkt, an dem die Missionsarbeit ansetzen konnte.

Nach weiteren Reisen im Lande wanderte Schmelen 1830/31 nach Kapstadt zurück, um die Übersetzung der Evangelien drucken zu lassen. Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte er auf der Station Kommagas im Kleinnamaland. Auf dem Wege dorthin starb seine erste Frau. Dort, fern der Heimat, verschied auch der Kassebrucher

Heidehof

Es liegt der Hof im Sonnenschein
in süßer Mittagsruh;
der Linde Duft umfächelt ihn,
der Efeu deckt ihn zu.

Das braune Dach von Reith und Stroh
hemmt mild die Sonnenglut,
und groß und klein und jung und alt
ruht wohl in seiner Hut.

Zur alten Linde bei dem Soot
die Immen summen her,
wo Blüte sich an Blüte reiht,
von goldnem Honig schwer.

Ein Greis sitzt vor der großen Tür
in heller Sonnenflut;
sie glänzt in seinem Silberhaar
und wärmt sein altes Blut.

Es liegt der Hof im Mittagstraum,
die Kiefern säuseln leis;
sie singen wohl ein Schummerlied
dem müden stillen Greis.

Heinrich Mahler



Bauernjunge am 26. Juli 1848. Sein Schwiegersohn Kleinschmidt teilte den Angehörigen in Kassebruch den Tod mit: „Sollten noch Freunde oder Bekannte des seligen Vaters nach ihm fragen, so könnt Ihr ihnen nur sagen, daß ein Held in Israel gefallen sei und daß wenige Arbeiter des Herrn ihm die Schwierigkeiten und Arbeiten nachmachen werden, die er durchgemacht hat.“

Um Schmelen's Wirken gerecht würdigen zu können, muß man wissen, daß die Arbeit unter den Hottentotten als die schwerste, undankbarste und darum unbefriedigendste in der Missionsgeschichte Südafrikas gilt. Zwar müssen die Hottentotten zu den geistig höherstehenden Eingeborenen Afrikas gerechnet werden, doch wurde jede Hürde, sie geistig zu heben, durch den unwürdigen Hang erschwert, mit ihren Viehherden umherzuschweifen, um Weideplätze und Wasserstellen kämpfen zu müssen. Aus ihrem Viehbesitz erklärt sich ein großer Hochmut; dazu kommt noch die afrikanische Trägheit. Sie sind wohl leicht für eine Sache zu gewinnen, aber allzu schnell entflieht die Begeisterung und die alten Triebe brechen wieder durch. Sie gleichen, wie Schmelen es treffend sagte, den Strömen ihrer Heimat: Plötzlich ist das trockene Flußbett mit Wasser angefüllt und braust seewärts, alles mit sich fortreißend, und plötzlich ist es in kurzer Zeit wieder ausgetrocknet und

läßt die blühenden Pflanzen an beiden Ufern wieder verdorren.

Dennoch gelang es Schmelen, den sie als „de oude Mynherr“ verehrten, sich Einfluß zu verschaffen. Dem berühmten Häuptling Jonker redete er so ins Gewissen, daß dieser gelobte, seine Raubzüge aufzugeben, freilich ohne sein Wort zu halten.

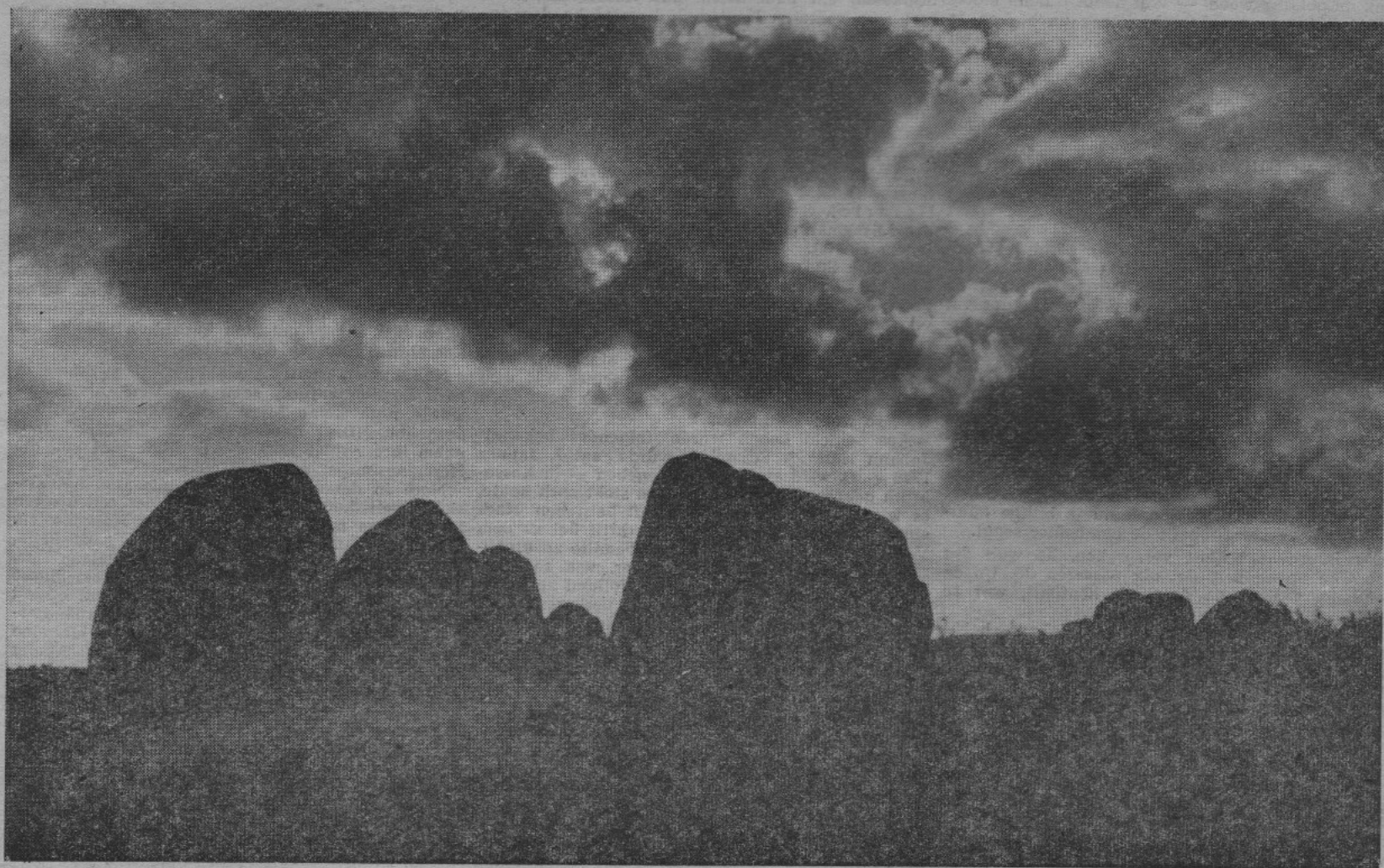
Die Station Kommagas blühte unter Schmelen's Arbeit in seinen letzten Lebensjahren zu einer segensreichen Kulturstätte auf, nicht zuletzt dadurch, daß er eine Schule einrichtete, die schließlich von 150 und mehr Kindern besucht wurde. Unterrichtssprache war das Kapholländische der Buren. Es wurde viel gesungen und musiziert, wobei die alte Rohrflöte der Eingeborenen eingesetzt wurde.

Nicht zu übersehen ist Schmelen's Verdienst um die Erforschung des Landes und seiner Bevölkerung. Gab er doch als erster eine Schrift in der Sprache der Eingeborenen heraus, eben die Evangelien. Die Darstellung der Namasprache war eine äußerst schwierige Arbeit. Heute hat man für die vielen Klischee und Schnalzaute, die der Sprache eigentümlich sind, besondere Zeichen gewählt (Uli # gantes = Bethanien). Dem Lehrer Peter Meyer in Kassebruch schrieb er noch kurz vor seinem Tode: „Ich muß hier erst anmerken, daß ich nimmer ein Brief of letter shryve im Deutschen, denn diesen, und ist mir die englische und holländische Schreibeart so nahe bei, das ich viele Worte half in Deutsch und Englisch schreibe. Doch die fehler wird die liebe zudecken.“

In unserem Landsmann Johann Heinrich Schmelen steht ein Stammesgenosse vor uns, den alle niedersächsischen Tugenden zieren. Er war erfüllt von einem hohen Idealismus, der ganz im Dienste der Menschheit aufging. Dem einmal gesteckten Ziel strebt er mit einer geradezu bewundernswerten Zähigkeit zu. Dieser eiserne Wille, gepaart mit einem großen Selbstvertrauen und hohem Pflichtgefühl gegen seinen Gott und sich selbst, ließ ihn alle Schwierigkeiten und Hindernisse, so groß sie auch sein mochten, überwinden. Seine Heimat sollte diesen edlen Menschen, der fast vierzig Jahre im dunklen Erdteil so segensreich wirkte, nicht vergessen!

Nachschrift: Die Unterlagen zu diesem Lebensbild stammen aus dem Nachlaß des Direktors Karl Lange und wurden mir von seiner Witwe übergeben.
Diedrich Steilen, Bremen

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheckkonto: Hamburg 13696. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.



Ein echt niederdeutsches Landschaftsbild, düster und wolkenweit — die „Glaner Braut“ bei Dötlingen in Oldenburg